

# Österliche Berufung

*Predigt von Bischof Hermann Glettler anlässlich der zeitlichen Profess von Verena Eder im Herz-Jesu-Kloster in Hall, 11. April 2021, Sonntag der Barmherzigkeit. Evangelium: Joh 20, 19 - 31*

**Einleitung:** Heute am zweiten Ostersonntag, dem „Sonntag von Gottes Barmherzigkeit“ dürfen wir einen wichtigen Schritt innerhalb eines Berufungsweges erleben. Verena Eder wird ihr gut überlegtes, über Jahre gereiftes „Ja“ sagen, ihre erste Profess ablegen. Damit bringt sie öffentlich zum Ausdruck, dass der auferstandene Herr sie angesprochen und gerufen hat. Durch diesen Schritt der zeitlichen Profess tritt sie in den Raum einer lebenslangen Hingabe an Christus ein – gemäß den Regeln der Kongregation der „Töchter des Herzens Jesu“, die in Hall auch als „Weiße Tauben“ bezeichnet werden. Die weiße Ordenstracht erinnert uns nicht nur heute am „Weißen Sonntag“ an die ursprüngliche Schönheit, die uns als Kinder Gottes durch die Taufe geschenkt ist. Die strahlende Kleidung verweist ebenso auf das hochzeitlich-bräutliche Verhältnis mit Gott, zu dem wir alle durch Christus berufen sind. Der Himmel wird eine nie endende Hoch-Zeit sein! Die Ordensleute machen uns jetzt schon – durch alle Mühen und Schwierigkeiten hindurch – darauf aufmerksam. Aber kommen wir zur Frage, die Außenstehende bewegt: Wie kann es sein, dass sich eine junge, attraktive Frau in den eigenartigen Lockdown (oder Lock-in?) einer kontemplativen Klostersgemeinschaft begibt? Warum ziehen sich lebensstüchtige Menschen „von der Welt“ zurück – um offensichtlich „nur“ zu beten?

## 1. Im Dienst einer größeren Freiheit

Blicken wir zuerst auf das Osterevangelium: Die Jünger hatten sich ein- und weggesperrt, aus Angst vor der Welt sich selbst in Quarantäne begeben. Vermutlich fühlten sie sich von Gott verlassen und um ihre Hoffnung betrogen – haben sie doch alles darauf gesetzt, dass durch Jesus die ersehnte Erlösung kommen würde. In dieser Situation von Frustration und Wut über das eigene und fremde Versagen hat sie der Auferstandene überrascht. Er kam durch verschlossene Türen und war plötzlich in ihrem Lockdown berührbar gegenwärtig – einfach da mit einem unerwarteten Frieden und mit dem Geschenk von Vergebung. Kein Vorwurf, keine langwierige Aufarbeitung der traurigen Vorkommnisse, sondern göttliche Nähe, neues Vertrauen und Freiheit – ungeahnte Freiheit! Die zerstörerische Bosheit, die sie bei der Hinrichtung Jesu erlebt haben, und der Tod selbst sollten nicht mehr das letzte Wort haben. Der Auferstandene hat den ewigen Lockdown aufgebrochen. In paradoxer Weise demonstrieren Ordensleute durch ihre Lebensweise diese österliche Freiheit. Ihr Schwestern seid Anwältinnen dieser österlichen Freiheit! Ich betreibe damit keine idyllische Verklärung Eurer kontemplativen Berufung. Wir wissen, dass in einer klösterlichen Gemeinschaft genauso täglich um die neue Freiheit des Herzens gerungen werden muss – persönlich und zeichenhaft für uns alle. Ganz dem Gebet geweihte Menschen halten gerade durch ihr persönliches Ringen inmitten einer in sich verschlossenen Welt den Raum für eine größere Freiheit offen. Wir schnell sind wir doch alle überwältigt und eingesperrt von Besitzansprüchen, Erwartungen, Erfolgswängen und falschen Glücksversprechungen. Der gefährliche Lockdown dieser Art hat viele Namen. Nicht zuletzt führt jede Sünde in ein unheilvolles Eingesperrt-sein. Durch Lüge, Gier, Stolz und Neid wird jede Beziehung, jeder Lebensraum verdammt eng. Im Kloster leben Menschen, die keineswegs perfekt sind, aber die Sehnsucht nach Gott mit einem aufmerksamen Herzen wach halten – mitten in einer Welt, der Gott scheinbar „nicht mehr abgeht“.

## 2. Die verwundete Wirklichkeit wahrnehmen und zu Gott bringen

Durch das Wahrnehmen und Berühren der Wunden Jesu haben die Jünger Vertrauen geschöpft. Sie haben verstanden, dass man sich diesem „verwundeten Gott“ anvertrauen kann – bei ihm ist alles angenommen, was den Menschen verletzt und entstellt. Die „Wahrheit des Lebens“ darf sein. Sie zeigt sich oft in einer harten, bedrängenden Wirklichkeit. Niemand wird davon verschont, auch nicht Ordensleute. Mit einem österlichen Blick muss nichts künstlich beschönigt, versteckt oder verdrängt werden. Das ist der eigentliche Schatz des christlichen Glaubens: In der Gegenwart des barmherzigen Herrn können wir die Verletzungen, Defizite und selbst das wiederkehrende Versagen annehmen. Faktum ist, dass niemand „unverletzt“ durchs Leben geht – es gibt keine nur heilen Biographien, auch nicht von Familien. Unsere Lebensgeschichte begleitet uns überallhin, auch ins Kloster. Aber: Alle

Ereignisse, uralte Kränkungen und andere Altlasten verlieren im Licht des auferstandenen Herrn ihre zermürbende Schwere. Beziehungen zwischen Eltern und Kindern können geheilt werden. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit dieses Klosters hat viele Wurzeln in der Tradition unserer Kirche. Eine wesentliche neben dem Charisma der Gründern, der seligen „Maria von Jesus“ ist die Herz-Jesu-Mystik der Hl. Margareta Maria Alacoque, Schwester im Heimsuchungskloster in Paray Le Monial. Von 1673-75 „sah“ sie mehrmals die Wunden Jesu, vor allem sein Herz, wie strahlende Sonnen. Diese geistliche Erfahrung war keine Einbildung. Sie hat erfahren, dass Gott die Welt so sehr geliebt hat und dass diese seine Liebe alles verwandeln kann. Selbst die Wunden größter Lieblosigkeit und Verhärtung, Bosheit und Unversöhntheit kann Gott durch seine Barmherzigkeit in österliche Sonnen verwandeln. Ostern bedeutet, dass die Liebe Gottes siegreich war – und dass wir an diese Liebe glauben dürfen. Die Schwestern, die in dieses Herz-Jesu-Kloster eintreten, halten nicht nur die eigenen, sondern die vielfältigen Verwundungen unserer Zeit in das österliche Licht – das ist ein heilsamer Dienst! Ihr Schwestern seid zu diesem solidarischen Beten berufen. Danke dafür!

### **3. Stellvertretend Da-Sein für Glaubende und Zweifelnde**

Nochmals stelle ich die Frage: Warum heute in ein kontemplatives Kloster eintreten? Ist es nur zur spirituellen Erbauung für jene, die „drinnen“ sind – zur Perfektion ihres mystischen Lebens oder zur Befriedigung der eigenen religiösen Bedürfnisse? Mit Sicherheit nicht. Das heutige Evangelium schildert uns eine Person, „die nicht dabei war“ als die Gemeinschaft den lebendigen Christus erfahren hat. Thomas war draußen. Als er kam, konnten sie ihn nicht überzeugen. Er hatte keine Erfahrung von Gottes Nähe gemacht und hat das Reden darüber als leeres Geschwätz abgelehnt – solange er nicht selbst „in Berührung“ käme. Seine Kollegen haben gut reagiert. Sie haben ihn zu nichts gezwungen, sondern einen Raum geöffnet, in dem er mit ihnen war – und vom Auferstandenen selbst überrascht werden konnte. Wo sind heute diese menschlichen und spirituellen Räume, in denen „Draußen-Stehende“, vielfach „Nicht-Beheimatete“ eine Erfahrung von Gottes Nähe machen können? Sind es nicht Klöster wie diese hier, die die Glaubenden und Zweifelnden „hereinnehmen“? Thomas antwortete vollkommen überwältigt: „Mein Herr und mein Gott!“ Mit österlicher Freude wollen wir in dieses Bekenntnis einsteigen. In dieser Kirche und in diesem Kloster wird mit großer Treue die eucharistische Gegenwart Jesu wahrgenommen und angebetet. Immer neu staunen wir, wie berührend einfach sich Gott im gewandelten Brot der Eucharistie schenkt: Jesus ließ sich am Kreuz für uns „brechen“, um Nahrung zu sein für alle, deren Vertrauen und Lebensmut geschwunden ist. Er schenkt sich unaufhörlich als der verrückt Liebende – er schenkt sich nicht nur den Frommen und Tugendhaften, sondern Allen! Eucharistische Anbetung, wie sie hier stattfindet, ist ein österliches Staunen und heilsames Verweilen. Durch dieses besondere Gebet, dem sich Gott sei Dank auch wieder einige Leute „von draußen“ anschließen, wird die Kommunion, d.h. die Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen Herrn und die Gemeinschaft unter uns Menschen gestärkt und vertieft. Das stille Dasein vor dem Herrn, das Ausdauer abverlangt und von Müdigkeit und vielen Fragen bedrängt werden kann, ist eine unersetzbar wichtige kirchliche Berufung! Danke, dass sie hier gelebt wird.

**Abschluss:** Liebe Sr. Verena und alle übrigen Schwestern des Herz-Jesu-Klosters! Wir danken Gott für die Berufung, die er Euch geschenkt hat – und wir danken für den dreifachen Dienst, den Ihr damit übernommen habt: Ihr seid Zeuginnen einer Freiheit, die sich nicht machen und erkämpfen lässt. Ihr seid Assistentinnen für eine verwundete Welt und Gesellschaft, wenn Ihr in solidarischer Weise das vielfältig Unheilvolle unserer Zeit zu Gott bringt. Und Ihr seid betende Frauen, die stellvertretend Räume offen halten, in denen Menschen ihr Heimweh nach Gott neu entdecken und zulassen können. Danke! Dafür lohnt sich der freiwillige Lockdown, den Ihr gewählt habt. In herzlicher Verbundenheit!